

Ethische Reflexion technischer Unterstützung in der Pflege

Die Digitalisierung der Pflege schreitet mit großer Dynamik voran. Doch was treibt diese Prozesse eigentlich an? Welche ethischen Fragen werden dadurch berührt? Und wie können wir diese Entwicklungen verantwortungsvoll gestalten? Auf die Praxis kommen hier in den nächsten Jahren vielfältige Fragen zu.

Von Dr. Melissa Henne

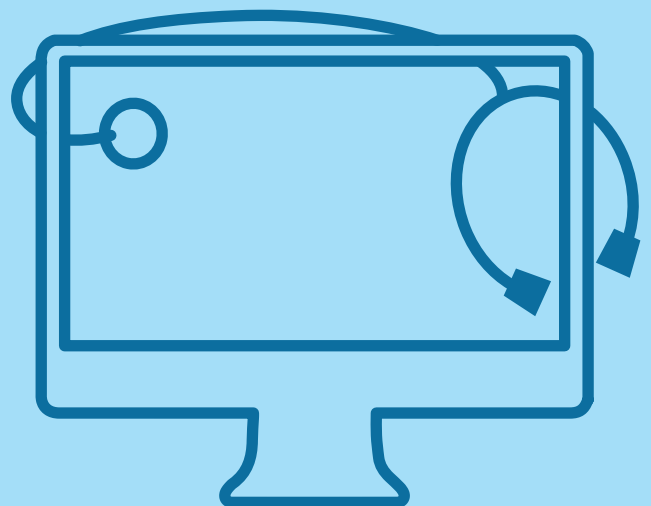
Der „Megatrend“ der Digitalisierung geht auch an der Pflege nicht vorbei. Kommunikationswege haben sich durch den Einsatz neuer Medien in den vergangenen Jahren deutlich verändert. EDV-gestützte Dokumentations- und Abrechnungsprozesse gehören inzwischen zum Alltag im Sozial- und Gesundheitswesen. Die Möglichkeiten der technischen Unterstützung von pflegebedürftigen Menschen sowie von privat und professionell pflegenden Personen nehmen beständig zu. Das Thema ist aktuell aus den Fachdiskussionen kaum wegzudenken. Doch was genau machen die Digitalisierung und den Einsatz von Technik für die Pflege eigentlich so interessant?

Treiber des Einsatzes technischer Unterstützung in der Pflege

Es ist eine Reihe von gesellschaftlichen Treibern zu erkennen, die die Auseinandersetzung mit diesem Thema zurzeit befördern. Das sind zum einen die neuen technischen Möglichkeiten selbst. Sie bieten neue Chancen, Menschen im Bereich der Pflege zu unterstützen. Diese Chancen sollten auch genutzt werden können. Dafür müssen Technologien unter anderem so ausgestaltet werden, dass ältere und pflegebedürftige Menschen gut mit ihnen umgehen und von ihren Vorzügen profitieren können. Darüber hinaus besteht vielfach die Hoffnung, dass der Einsatz neuer Technologien Lösungsmöglichkeiten im Umgang mit den Herausforderungen des demografischen Wandels bietet, indem beispielsweise ältere Menschen mithilfe von Technologien länger in ihrer Wohnumgebung bleiben und Pflegekräfte im Alltag durch Technik soweit entlastet werden können, dass positive Effekte auf den steigenden Fachkräftemangel entstehen. Ähnliche Hoffnungen gibt es in Bezug auf die Prozesse der „Ambulantisierung“ des Sozial- und Gesundheitswesens. Mithilfe von Technologien können künftig vermutlich deutlich mehr medizinische und pflegerische Leistungen in ambulanter Form erbracht werden.

Die Ökonomisierung treibt die Erprobung und den Einsatz von Technologien ebenfalls voran. Denn damit verbindet sich in der Regel die Erwartung, auf Dauer Kosten einsparen zu können. Ob dies tatsächlich der Fall ist oder durch die zusätzlichen Investitionsbedarfe und die nötigen Strukturen zum „Support“ der Systeme noch höhere Kosten entstehen, ist in den meisten Bereichen bisher jedoch kaum absehbar. Weiter wird oft davon ausgegangen, dass die Digitalisierung die Entwicklung neuer, innovativer Dienstleistungsangebote im Sozialwesen ermöglicht. Meistens fehlt es hier aber noch an geeigneten Geschäftsmodellen und Finanzierungsmöglichkeiten.

Schließlich sind auch Fragen bezüglich der Professionalisierung der Pflege und anderer sozialer Berufe in diesem Kontext relevant. In den vergangenen Jahren wurden zum Beispiel mit den verschiedenen Reformen der Pflegeversicherung Leistungen, die ursprünglich Fachkräften vorbehalten waren, an Hilfskräfte delegiert. Solche Prozesse der Deprofessionalisierung können noch mehr Gewicht bekommen, wenn zukünftig Aufgaben auch an



Technologien, wie Roboter, delegiert werden können. Womöglich gelten Pflegeroboter dann sogar als Fachkräfte? Doch was bedeutet es für das Berufsverständnis von Pflegefachpersonen, wenn in das bisher ausschließlich zwischenmenschliche Verhältnis zwischen Pflegebedürftigen und Pflegenden künftig auch Technologien eingebunden werden, die selbstständig Handlungen planen, mit Menschen aktiv in Kontakt treten, lernen und eigene Entscheidungen treffen?

Die verschiedenen Treiber machen deutlich, dass es sehr unterschiedliche, teilweise gegensätzliche Gründe gibt, warum die Digitalisierung in der Pflege so viel Aufmerksamkeit erhält. Vor dem Einsatz einer neuen Technologie sollte darum genau geklärt werden, was damit tatsächlich bezweckt wird. Es braucht klare Zielsetzungen, anhand derer auch die passenden Mittel ausgewählt werden können, seien sie technisch oder in Form von personalen Dienstleistungen.

Beispielhafte Technologien und ihre ethischen Fragen

Angesichts dieser unterschiedlichen Perspektiven und Treiber verwundert es nicht, dass der Einsatz neuer Technologien in der Pflege sehr unterschiedlich bewertet wird und neue Systeme oft kontroverse Diskussionen auslösen. Vor einigen Jahren führte die sozio-emotionale Roboterrolle „Paro“, die in der Begleitung von Menschen mit demenziellen Erkrankungen eingesetzt wird, zum Beispiel zu intensiven Diskursen über einen möglichen Ersatz menschlicher Zuwendung oder die Möglichkeit der Täuschung kognitiv beeinträchtigter Menschen. Inzwischen ist es ruhiger geworden um die Robbe. Aktuell richtet sich die Aufmerksamkeit eher auf menschenähnliche Roboter, wie das System „Pepper“, die in verschiedenen Anwendungsfeldern der Pflege getestet werden.

Befürworter solcher Systeme führen zum Beispiel an, dass Pflegefachpersonen durch Roboter entlastet werden und es so zu einer Abmilderung des Fachkräftemangels kommen könnte. Erprobt werden diese Roboter aber oft im Bereich der Betreuung in der Altenpflege. Betreuungsleistungen wurden hier (zumindest im stationären Bereich) durch gesetzliche Veränderungen bereits in weiten Teilen an „zusätzliche Betreuungskräfte“ ohne mehrjährige Ausbildung delegiert. Eine Entlastung von Fachkräften durch Betreuungsroboter ist also kaum zu erwarten. Zudem wird damit eine Aufgabe auf Technologien übertragen, bei denen die menschliche Zuwendung direkt im Mittelpunkt steht. Davon wünschen sich Pflegebedürftige genauso wie Pflege- und Betreuungskräfte aber deutlich mehr statt weniger. Wäre ein Einsatz von Robotik in der Pflege darum nicht dort, wo es etwa um Fragen des Transports von Waren oder die körperliche Entlastung von Pflegekräften geht, viel naheliegender als im Bereich von Kommunikation, Beschäftigung und Betreuung?

Ein weiteres Feld, in dem neue Technologien die Pflege zeitnah deutlich verändern könnten, liegt im Bereich der Pflegeprozessplanung, die durch Systeme mit



einer „Künstlichen Intelligenz“ erstellt werden könnte. Pflegerische Daten werden durch Pflegefachpersonen künftig vielleicht nur noch erhoben und in die Systeme eingepflegt. Ausgehend von dieser Datenbasis erstellen Technologien dann eigenständig Pflegeprozessplanungen. Für professionell Pflegenden würde das eine deutliche zeitliche Entlastung bedeuten. Aber welche Auswirkungen hätte eine solche technisierte Planung darüber hinaus noch auf die Pflege? Welche Standards wären darin implementiert, und wer entscheidet über solche Grundlagen? Wie individuell kann eine Planung noch erfolgen? Wie kann die Selbstbestimmung der Pflegebedürftigen dabei gesichert werden? Und wer trägt letztlich die Verantwortung für eine maschinell erstellte Planung?

Vielzahl ethischer Dimensionen

Die Beispiele des Roboters und der Pflegeprozessplanung durch Künstliche Intelligenz machen die Komplexität des Einsatzes neuer Technologien deutlich. Sie zeigen, dass damit eine Vielzahl ethischer Fragen verbunden ist, das heißt hier muss geprüft werden, was gut und was schlecht ist und wie wir handeln wollen. Solche ethischen Fragen betreffen häufig das Selbstverständnis des Menschen. Was passiert zum Beispiel mit uns als Mensch, wenn wir ständig Technologien wie Smartphones und Smartwatches bei uns tragen und nutzen? Was verändert sich, wenn künftig sogar Technologien im Körper eingesetzt werden, zum Beispiel Mikrochips in der Hand, mit denen Türen geöffnet, Fahrkarten eingelöst werden können? Wo verläuft die Grenze zwischen Mensch und Technik? Welchen Einfluss nimmt das auf unsere eigene Wahrnehmung als Mensch?

Ein zweiter Bereich ethischer Dimensionen ist im zwischenmenschlichen Verhältnis zu verorten. Hier geht

es zum Beispiel um die Frage, wie wir als Menschen in Zukunft zusammenleben wollen und wie sich dies gegebenenfalls durch Technologien wandelt. Wie verändern sich unsere gesellschaftlichen Vorstellungen von guter Pflege? Wie lösen wir Fragen von Gerechtigkeit, zum Beispiel in Bezug auf den Zugang zu Technologien oder ihre Finanzierung? Wie verändert sich unsere Vorstellung von Privatsphäre, und wie kann diese dauerhaft geschützt werden?

Ein drittes Feld ethischer Dimensionen entwickelt sich zunehmend direkt im Verhältnis zwischen Menschen und den neuen Technologien. Was suggerieren die neuen Systeme ihren Nutzern? Bieten sie zum Beispiel wirklich so viel Sicherheit, wie es den Anschein macht? Führt der Einsatz von Technologien für die Nutzer tatsächlich zu mehr Autonomie? Und welches Verständnis von Autonomie wird dabei in die Systeme einprogrammiert?

Umgang mit ethischen Fragen in der Praxis

Für Unternehmen im Sozial- und Gesundheitswesen stellt sich die Frage, wie sie in der Praxis mit all diesen ethischen Fragen umgehen können. Auf der Ebene eines Gesamtunternehmens sollten dafür zunächst einmal grundlegende Überlegungen zur Digitalisierung und zum Einsatz technischer Unterstützungssysteme erfolgen. Hierzu gehört unter anderem die Festlegung der konkreten Zielsetzungen des Technikeinsatzes und die Prüfung, in welchen Bereichen Techniknutzung erfolgen soll und wo sie gegebenenfalls auch bewusst ausgeschlossen wird. Ein Instrument hierfür kann die Entwicklung und Diskussion ethischer Leitlinien sein. Sie können eine grundlegende Orientierung bieten. Zu klären ist dabei aber auch, mit welcher Verbindlichkeit solche Leitlinien implementiert werden können, wie ihre Umsetzung geprüft wird und wer für derartige Prozesse verantwortlich ist. Es gilt also, Zuständigkeiten zu klären und geeignete Strukturen zur Bearbeitung ethischer Fragen zu schaffen. Viele Träger verfügen zum Beispiel über Ethikkomitees, die ein Ort sein können, um sich mit Fragen aus diesem Themengebiet auseinanderzusetzen. Letztlich werden die mit der Digitalisierung verbundenen Veränderungen aber so weitreichend sein, dass das Thema in allen Bereichen eines Unternehmens verortet werden muss.

Über die Ebene des gesamten Unternehmens hinaus sollte der Einsatz von Technologien auch zielgruppenspezifisch reflektiert werden. Technische Unterstützung kann auf einer Intensivstation im Krankenhaus zum Beispiel deutlich andere Implikationen mit sich bringen als in einer ambulant betreuten Wohngemeinschaft für Menschen mit demenziellen Erkrankungen. Hier gilt es, zielgruppenspezifisch Chancen und Risiken in den Blick zu nehmen, geeignete Systeme auszuwählen, passende Rahmenbedingungen für den Einsatz zu schaffen, etc. So sollten z. B. Strukturen entwickelt werden, wie ethische Fragen in dem jeweiligen Arbeitsfeld bearbeitet werden. Bestehende Prozesse sollten daraufhin überprüft werden,

wie der Einsatz von Technologien darin integriert werden kann, wo dabei ethische Fragen aufkommen können und wie damit gegebenenfalls umzugehen ist.

Schließlich sollte auf individueller Ebene geprüft werden, wie die Entscheidung für oder gegen den Einsatz von technischen Unterstützungssystemen konkret erfolgt. Was wünscht sich die Person? Braucht sie gegebenenfalls Unterstützung bei der Entscheidung? Was wären Vorteile des Einsatzes von Technologien im jeweiligen Einzelfall, wo könnten Risiken liegen? Solche Fragen sollten künftig zum Beispiel im Rahmen von Beratungs- und Planungsprozessen noch intensiver bearbeitet und regelmäßig überprüft werden.

Einbringen in gesellschaftliche Diskurse

Der Umgang mit Technologien wird das Sozial- und Gesundheitswesen – wie unsere Gesellschaft insgesamt – in den nächsten Jahren deutlich verändern. Viele Fragen sind hierbei noch offen, manches wird sich erst im praktischen Gebrauch zeigen. In vielen Bereichen fehlt es noch an Geschäfts- und Finanzierungsmodellen für den Einsatz neuer Technologien, sodass ihr Einsatz in der Praxis der Pflege zurzeit noch begrenzt ist. Sind solche Modelle erst einmal gefunden, wovon zeitnah auszugehen ist, wird die Dynamik des Einsatzes vermutlich deutlich ansteigen. Wir sollten die Zeit bis dahin nutzen, grundlegende ethische Fragen in den Blick zu nehmen und uns zum Beispiel noch einmal vergewissern, was das konkrete Ziel von pflegerischer Arbeit sein sollte, an dem sich der Einsatz von Technologien dann auch messen lassen muss. Hier wird in Zukunft eine hohe Sprachfähigkeit erforderlich sein, um sich für eine lebensdienliche Nutzung von Technologien einsetzen und bei Bedarf auch Grenzen ziehen zu können.

Die Ergebnisse solcher ethischen Reflexionsprozesse sollten in gesellschaftliche Diskurse zu den Veränderungen durch die Digitalisierung mit eingebracht werden. Die Vielzahl der dabei zu berücksichtigenden Perspektiven – von den pflegebedürftigen Menschen selbst, ihren Angehörigen, über Mitarbeitende unterschiedlicher Professionen bis hin zu der des jeweiligen Trägers – stellt dabei eine hohe Anforderung dar. Zugleich wird dies auf Dauer zu einer vielschichtigen Kompetenz im Umgang mit diesen Fragen führen, die gesellschaftliche Diskurse zur Digitalisierung sicherlich bereichern kann.



Dr. Melissa Henne, Gerontologin und Diakoniewissenschaftlerin. Projektleitung, Bethel.regional, Düsseldorf.

Zum Nachlesen:

Melissa Henne: „Technik, die begeistert!? – Ethische Reflexion technischer Unterstützung in der Diakonie ausgehend vom Capabilities Approach nach Martha Nussbaum“, erschienen im Nomos Verlag.